

THINK-TANK AM AAREUFER

GIM Architekten aus Bern machten vor nicht allzu langer Zeit mit dem Tropenhaus Frutigen im Berner Oberland von sich reden. Dort gedeihen Bananen, Papayas und – weniger exotisch – Störe. Dieses Projekt zeigt, was die Berner am besten können: Aufgaben lösen, die vorher noch nie gestellt wurden, nicht

ihnen und niemand anderem. Dafür, so finden Daniel Messerli, Corinne Itten und Stefan Gauer, dass es vor allem Mut braucht: zum Experiment, zum Vorstoss in unbekannte Wissenssphären und dazu, auch einmal laut und deutlich Nein zu sagen.

Text: Barbara Hallmann | Fotos: Tanya Hasler

Kann ein Arbeitsplatz idyllischer gelegen sein? In Bern, am östlichen Aareufer ganz in der Nähe von Nydeggbücke und Bärengaben, in einem gewundenen Gässchen und mit Blick auf die Altstadt auf der anderen Seite des Flusses arbeiten GIM Architekten in einer ehemaligen, zum Büro umgebauten Schreinerwerkstatt. Vom Hinterhof aus muss man eine steile Holztreppe emporsteigen, um in das verwinkelte Büro zu gelangen. Dort sitzen, dicht an dicht und inmitten einer Unmenge Unterlagen und auf mehrere Ebenen und Räume verteilt, ein gutes Dutzend Architektinnen und Architekten, Hochbauzeichner und Administrationsverantwortliche. Auf der rechten Seite, nicht besonders abgetrennt, stehen die drei Chefschreibtische für die Büropartner Corinne Itten, Daniel Messerli und Stefan Gauer.

Kunst oder Physik?

Die Freude daran, gemeinsam Architektur zu schaffen, war 1992 auch Anlass dafür, dass Corinne Itten und Daniel Messerli zusammen ein Architekturbüro gründeten. Sie kannten sich vom Studium an der ETH Zürich und hatten gemeinsam kleinere Projekte realisiert. Zwei Jahre nach dem Abschluss entschieden die beiden sich, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und ein Büro zu gründen. Weil die Geschäfte gut liefen, baten sie ihren ehemaligen Kommilitonen Stefan Gauer, doch für ein halbes Jahr bei einem Projekt auszuhelfen. Bald merkten die drei, wie gut sie sich ergänzen. Stefan Gauer gab, genau wie Corinne Itten ein Jahr zuvor, die Assistentenstelle an der ETH auf und zog an die Aare um.

Dass es überhaupt soweit kam, war alles andere als vorgezeichnet. Denn ein Architekturstudium hatten zwei von ihnen ursprünglich nicht geplant. Corinne Itten stammt aus einer Architektenfamilie. Diese Tradition ganz klassisch fortzusetzen war nicht ihr Ziel – als Entwicklungshelferin wollte sie in fremden Ländern arbeiten. Doch als es um die Wahl des Studienfaches ging, entschied sie sich doch für die Architektur. «Schliesslich hatte ich in dem Fach durch meine Familie am meisten Vorkenntnisse», gibt sie zu. Daniel Messerli träumte von der Ecole des Beaux Arts in Paris – und gleichzeitig von einem Physikstu-

dium. Seine verschiedenen Neigungen brachten ihn in ein Dilemma, das er löste, indem er sich für ein Architekturstudium entschied, weil es sowohl gestalterische als auch technisch-wissenschaftliche Anforderungen an ihn stellte. Stefan Gauer war der Einzige der drei, für den die Berufswahl schon lange klar war. Genau wie Corinne Itten war auch er, wie er sagt, «erblich vorbelastet» und ihn faszinierte, dass er mit jedem Bau ein Unikat würde schaffen können.

Nein sagen können

Unikate schaffen GIM knapp zwanzig Jahre nach der Bürogründung immer und immer wieder – und das nicht nur in einem formalen, oberflächlichen Sinne. Daniel Messerli beschreibt es so: «Oft gibt es für die Bauaufgaben, die wir zu lösen haben, kein Vorbild. Wir müssen quasi alles neu entwickeln.» Das Tropenhaus in Frutigen, das 2009 fertig wurde, ist ein Beispiel für eine solche Aufgabe (mehr auf Seite 100-101). Der Beitrag von GIM beschränkte sich bei diesem Projekt nicht auf die Gestaltung, auch in technischen und betriebswirtschaftlichen Fragen dachten sie mit. «Dass wir uns auch einbringen, wenn es um komplexe betriebliche Abläufe geht, bringt uns Respekt ein», sagt Corinne Itten. «Dadurch nimmt man auch unsere Gestaltungsvorschläge anders wahr.» Nicht auf die Aufgabe des «Schön-Machers» reduziert zu werden, ist den drei Partnern

extrem wichtig. Wohl auch deshalb antwortet Daniel Messerli auf die Frage nach der Zusammenarbeit mit Generalunternehmungen: «Wir arbeiten nicht mit GU.»

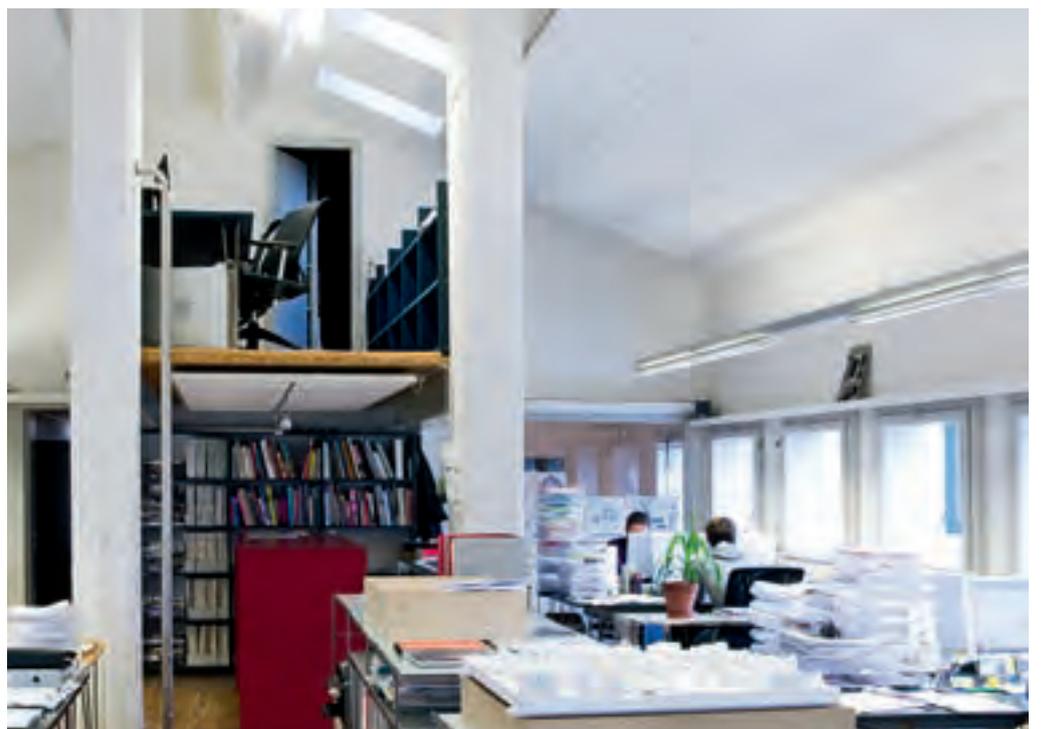
Die Aufträge für derlei komplexe Projekte erhalten die Architekten aus drei Quellen: Natürlich nehmen sie an klassischen Wettbewerben teil und erhalten Direktaufträge. Manchmal sichern sich GIM aber auch die Projektentwicklungsrechte für ein bestimmtes Grundstück und beraten dessen Eigentümer. Oft dürfen sie das Geplante später auch umsetzen.

Jeder der drei übernimmt dabei die Aufgaben, die seinen Talenten am besten entsprechen: Während Daniel Messerli sich mehr um die Projektentwicklung und Entwürfe kümmert, repräsentiert Stefan Gauer das Büro oft nach aussen und übernimmt Aufgaben in der Ausführungsplanung und Bauleitung. Corinne Itten macht sich als Generalistin da nützlich, wo sie gebraucht wird. Etwa ein Fünftel ihrer Zeit bleibt ihr ganz offiziell, um sich ihren Traum zu erfüllen: Für die Stiftung Comanis, die GIM gegründet haben und deren Präsidentin sie ist, bringt sie ihr Wissen im südlichen Afrika ein. «Die Menschen dort müssen die Natur schützen lernen, denn das ist ihr grosses Kapital.» Corinne Itten berät, hilft Businesspläne zu entwickeln und Siedlungspläne zu erstellen. Und sie rät oft auch dazu, nicht zu bauen.





ATELIER-PORTRÄT VOR ORT





«Die Nutzer sind anspruchsvoller geworden»

Ein Gespräch mit Stefan Gauer, Corinne Itten und Daniel Messerli über komplexe Bauaufgaben, über die Illusion, immer das Optimum erreichen zu wollen – und übers Bauen im Paradies.

Text: Barbara Hallmann | Foto: Tanya Hasler



«architektur+technik»: Auf Ihrer Internetseite fällt auf, dass Sie Ihre Bauten in eine Zeitleiste einordnen, die von wichtigen welt-politischen Ereignissen strukturiert ist. Was ist die Idee hinter dieser Verknüpfung?

Daniel Messerli (DM): Seien wir ehrlich: Oft hat man als Architekt das Gefühl, was man macht, sei das Grösste, was es überhaupt gibt. Das wollten wir relativieren.

Corinne Itten (CI): Ausserdem ist Architektur ja nicht von dem losgelöst, was um uns herum passiert. Wir sind doch immer mit aktuellen Problemen beschäftigt, das beeinflusst uns. Man darf das nicht falsch verstehen: Wir haben im Büro eine recht stabile Auffassung davon, was gute Architektur ist. In unserer Arbeit gibt es sehr viele Dinge, die gleich bleiben, der Umgang mit Proportionen ist ein Beispiel. Andere Dinge wiederum ändern sich mit der Zeit.

Und wie hat sich Ihre Architektur seit der Bürogründung vor knapp 20 Jahren verändert?

DM: Unsere Projekte sind in jedem Falle komplexer geworden. Wir arbeiten heute sehr oft als Generalplaner, denn vielfach kann es nur funktionieren, wenn der Architekt die grosse Zahl der Spezialisten und Fachplaner begreift und auch koordiniert. Und natürlich beeinflussen die neuen Normen und Regeln, die über die Jahre dazugekommen sind, unsere Architektur.

Stefan Gauer (SG): Wir stellen auch fest, dass die Nutzer anspruchsvoller geworden sind. Ein Beispiel sind neue Arbeitswelten, die weit komplexer sind als das vor zwanzig Jahren der Fall war. Wir versuchen, aus den Nutzeranforderungen, den Normen und unserer Vorstellung von Architektur ein sinnvolles Ganzes zu entwickeln.

DM: Und dann sind da noch die jeweils aktuellen Trends, ich spreche da auch von der Miner-gie-Diskussion. Wir haben schon vor zehn oder

15 Jahren ein Passivhaus gebaut. Trotzdem stehen wir dem, was heute passiert, skeptisch gegenüber: Ein Haus, das man nur über spezielle Vorrichtungen lüften kann, das den Bewohner also in seiner Nutzungsfreiheit einschränkt, hinterfragen wir sehr kritisch.

CI: Für mich gilt da die 90/10-Regel: 90 Prozent der Energieeinsparung erreicht man noch recht leicht, die restlichen zehn Prozent zu schaffen, ist dagegen überproportional kompliziert. Daran sollte man sich meiner Meinung nach nicht abrackern, sondern diese Energie lieber darauf verwenden, an anderer Stelle einen Beitrag zum Umweltschutz zu leisten. Hier in der Schweiz will man eben immer alles aufs Extremste erfüllen, quasi zu 110 Prozent. Dafür geht viel Energie drauf.

Wenn Sie Ihre Träume, die Sie als junge Architekten hatten mit Ihrer Situation heute vergleichen, wie fällt Ihr Fazit aus?

CI: Die Widerstände sind hin und wieder grösser, als man das am Anfang dachte. Da war man idealistisch, wollte Schönes bauen und rechnete damit, dass man 40 oder noch mehr Prozent der täglichen Arbeit mit dem Entwerfen verbringt. In der Realität schlägt man sich 90 Prozent der Zeit mit anderen Sachen herum.

SG: Solange man das Faszinierende an der Architektur noch findet und solange wir drei uns ergänzen und gut zusammenarbeiten, finde ich, können wir so weitermachen. Denn alles in allem bekommen wir von dem, was wir investieren, auch viel zurück.

DM: Wir müssen auch sehen, dass wir in der Schweiz als Architekten geradezu paradisi-sche Zustände haben, wenn man das mit dem Ausland vergleicht. Ich spreche da von der Bedeutung von Architekten in der Schweiz, vom Verständnis der Allgemeinheit für Architektur und den enormen Mitteln, die fürs Bauen investiert werden. Sind wir ehrlich: Leicht hät-

ten sich die Dinge für uns auch in eine andere Richtung wenden können und wir könnten heute nicht so spannende Projekte bearbeiten. Sicher war früher manches einfacher; aber auch heute gibt es Dinge, die einfacher sind und – wie schon erwähnt – spannender als es vor 20 Jahren der Fall war.

Was genau meinen Sie?

DM: Wir haben heute zum Beispiel ganz andere Kunden als damals. Corinne und ich haben an der ETH zusammen eine Diplomfachaarbeit über Corporate Architecture gemacht. Zu dieser Zeit träumten wir davon, für grosse Unternehmen zu bauen. Und wenn ich heute unsere Kunden anschau, dann sind schon fünf oder sechs Firmen aus dieser Kategorie dabei. Wir haben sicher vieles erreicht, aber es gibt auch vieles, von dem wir noch träumen.

Würden Sie uns an diesen Träumen teilhaben lassen?

DM: Wir haben den Zuschlag für ein Projekt erhalten, von dem sich gut träumen lässt: Es geht um eine Malediven-Insel, auf der wir ein nachhaltiges, CO₂-neutrales Fünfsterne-Resort planen dürfen. Vom Masterplan bis zur Architektur werden wir dort alles übernehmen. Der Auftrag hat sich aus dem Tropenhaus-Projekt entwickelt.

Das ist ja wirklich ein schöner Bauplatz...

CI: Wir haben die Aufgabe auch bekommen, weil wir weiter denken als nur die reine Architektur anzuschauen. Das braucht es in der heutigen Zeit. Die Architektur kann ein Bestandteil sein, aber da sind noch weitere Aspekte aus anderen Bereichen, auf die wir als Architekten durchaus Einfluss nehmen sollten. ■

ERSTAUNLICHE LÖSUNGEN

GIM Architekten sind stolz darauf, dass man immer wieder Probleme an sie heranträgt, für deren Lösung es keine Vorlage gibt, die sich für das neue Projekt heranziehen liesse. Das Tropenhaus in Frutigen ist sicher das prominenteste Beispiel in einer immer länger werdenden Liste solcher Projekte. Es ist auf den

kommenden Seiten genauso präsent wie die Erweiterung einer Raiffeisenbank-Filiale im bernischen Lyss und eine exklusive Wohnüberbauung am Wohlensee.

Text und Fotos: GIM Architekten | Redaktion: Barbara Hallmann



Hinten thronen die Alpen, vorne gedeihen Störe: Die Fassade des Tropenhauses Frutigen schlägt eine Brücke zwischen den Felsen und dem Wasser.

Tropenhaus Frutigen/BE: Neubau

Kaviar und Tropenfrüchte aus den Alpen? Auf den ersten Blick erscheint es absurd: Im Berner Oberland, eher mit Skifahren, Gleitfliegen und Bergsteigen verbunden, wird aus Stören Kaviar gewonnen und man erntet Tropenfrüchte.

Der Ausgangspunkt: Bei den Bohrungen für den Lötschberg-Basistunnel kamen warme Quellen zum Vorschein, deren Wasser rund 20 Grad misst. Nun wäre es ökologisch verheerend, dieses Wasser – immerhin 100 Liter pro Sekunde – einfach in die natürlichen Gewässer abzuleiten; das würde die ohnehin schon bedrohte Seeforelle gefährden. Die

Lösung: Das Wasser wird so zwischengenutzt, dass dieses abgekühlt in Engstligenbach und Kander fließen kann. Eben dies ermöglicht das Tropenhaus, indem einerseits die grossen Gewächshäuser geheizt, andererseits im Warmwasser Störe gezüchtet werden.

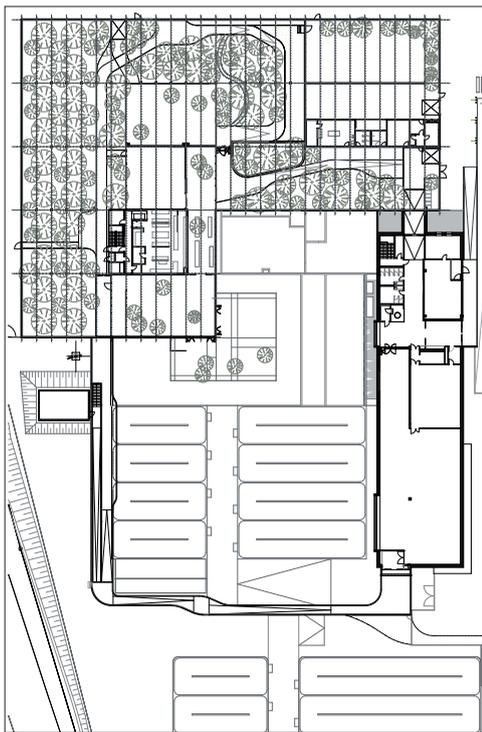
Die Anlage besteht optisch aus drei Schwerpunkten: den Gewächshäusern mit ihrer typischen Stahl/Glas-Architektur, den Fischbecken und dem Besucherzentrum. Es ist schon von der Hauptstrasse her als besonderes Gebäude erkennbar, erscheint es doch von Weitem wie ein lang gestreckter Felsblock, der von den umliegenden Bergen stammen könnte. Nähert man sich dem streng kubischen Gebäude, das den Eingang zur ganzen Anlage markiert, wird



Schnitt durch die Gewächshäuser



Links: Zum Konzept des Tropenhauses gehören auch eine Bar und ein Restaurant, die wichtige wirtschaftliche Faktoren für den Betrieb darstellen. Hier paart sich Gemütlichkeit mit Gewächshaus-Atmosphäre.



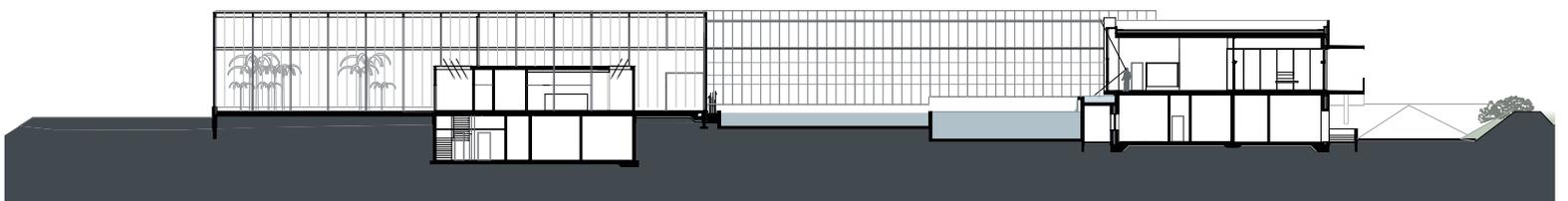
Grundriss



rasch klar, weshalb dieser Fels-Eindruck entstehen konnte: Die Fassade besteht aus felsähnlichen Strukturen, einem geometrischen Spiel von Licht und Schatten. Gauer Itten Messerli Architekten Bern fanden mit dieser Fassadengestaltung einen ungewöhnlichen Weg, eine markante Gliederung zu schaffen, die zugleich die Umgebung widerspiegelt und einen reizvollen Kontrast zu dem schafft, was mit der Vorstellung eines Tropenhauses einhergeht.

Eine angenehme Dunkelheit umfängt die Besucher in der grosszügigen Eingangshalle. Licht kommt von einem hoch liegenden Fenster, das aber vor allem die Sicht auf die umliegenden Berge öffnet, durch eine Sichtblende aber den

Blick auf die Fischbecken vorerst verwehrt. Es folgt der ebenfalls dunkle Ausstellungsbereich mit dem Seminarraum. Hinter einer Abfolge von Themenbereichen öffnet sich ein grosses Panoramafenster auf die Beckenlandschaft, wiederum mit Blick auf die Berge. Nach diesem tunnelartigen Erlebnis, findet sich der Ausgang zu den Anlagen, durch die hindurch der Parcours über einen eleganten Steg führt, dann in den Untergrund geht, damit die Besucher die Fische wie in einem Aquarium beobachten können.



Schnitt Gastronomie

Alt und Neu gehen beim Anbau für die Raiffeisenbank in Lyss eine überraschende Symbiose ein: Der Neubau nimmt die horizontale Struktur des Vorhandenen und seine Farben elegant auf.

Raiffeisenbank, Lyss/BE: Erweiterung

Bei der Erweiterung der Geschäftsstelle Lyss stand die Frage nach einer angemessenen Reaktion auf das prägnante, als schützenswertes Objekt eingestufte Bankgebäude im Vordergrund. Mit dem neuen Bauvolumen wurde die bestehende Situation zwischen der Bahnhof- und Bielstrasse sowohl räumlich wie thematisch neu interpretiert, das Flächenangebot wird mehr als verdoppelt. Wichtig war, Leitgedanken und Grundwerte der Raiffeisenbank nachvollziehbar umzusetzen und erlebbar zu machen: Der Wert «Vertrauen» spiegelt sich in einem respektvollen Umgang mit dem Bestehenden, «Kompetenz» in der zurückhaltenden, zeitlosen Formensprache und «Dynamik» wird in offene, transparente Strukturen und Raumbezüge übersetzt. Dem bestehenden Gebäude wurde ein eigenständiges Volumen gegenübergestellt, das sich zurückhaltend in die heterogene Bebauungsstruktur der Bielstrasse eingliedert. Der Neubau ist geprägt von einer klaren horizontalen Schichtung, die Bezug auf den Altbau nimmt. Fassadenrücksprünge schaffen ein markantes Volumen.

Der Eingang ist durch eine Auskragung der oberen Geschosse markiert, die Verbindung



Situation



Auch im Inneren spielen die Farben Rot, Weiss, Beige und Grau die Hauptrolle.



Grundriss Erdgeschoss



Grundriss 1. Obergeschoss

Die Eingangshalle soll die Werte der Raiffeisenbank vermitteln: Kompetenz, Dynamik und Vertrauen.



zum Altbau erfolgt über das ausladende Obergeschoss. Über die divergierenden Fassadenfluchten reagiert der Neubau auf die Geometrien im Umfeld und schafft spannende Einblicke und räumliche Beziehungen. Die prägenden Elemente in der Fassade des Altbaus, die horizontalen Bänderungen, werden im Neubau aufgenommen und in einer eigenständigen Sprache interpretiert.

Die differenzierte Ausprägung des Neubaus nach aussen setzt sich in einer kohärenten Organisation im Innern fort. Geschlossene Kerne und offene, transparente Bereiche wechseln sich ab.

Die offen gehaltene 24-Stunden-Zone direkt am Eingang weitet sich in einen hellen Kundenraum. Seitlich angeordnet sind die Besprechungsräume, die transparenten Innen- und Aussenfassaden werden mit einem textilen Sichtschutz verblendet. Dem Teambüro, mit Bezug zu Eingangsbereich und Beratungszone, sind seitliche die Wertzonen angeschlossen. Über einen markanten Treppenkern gelangt man in die Obergeschosse. Im ersten Obergeschoss sind die einzelnen Teambereiche und vier Teamleiterbüros angeordnet. Ein zentraler, offener Besprechungsraum lädt zum Gedankenaustausch ein.

Im zweiten Obergeschoss findet sich ein grosszügiges, multifunktionales Auditorium, ergänzt mit Infrastrukturräumen und Besprechungszimmern. Der Cafeteria ist eine Aussenterrasse zugeordnet. Die Nutzungsanordnung weist eine grosse Flexibilität auf und kann an zukünftige Anforderungen angepasst werden.





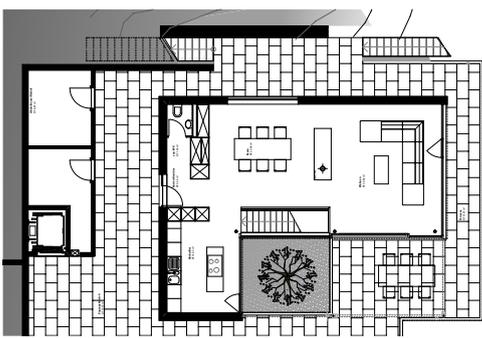
Unverbaubarer Blick auf den Wohlensee:
Hier setzten die Architekten mit den grossen Fensterflächen auf die richtige Karte.

Wohnhäuser Wohlensee/BE: Neubau

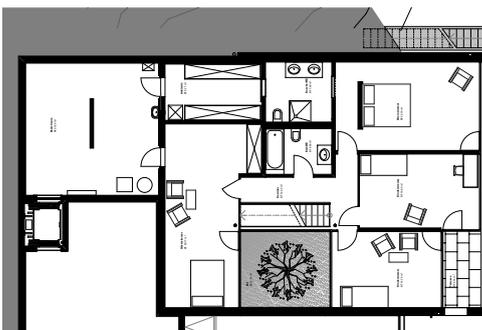
Am Uferhang des Wohlensees bauten GIM vier exklusive Terrassen-Hofhäuser, die eine herrliche Sicht auf See und Ufer bieten. Die rhombusförmige Parzelle geometrie und das steil abfallende Terrain verlangten eine anspruchsvolle architektonische Planung und Umsetzung der Wohnbauten. Die vier Einheiten sind in Längs- wie in Querrichtung versetzt angeordnet und fast vollständig ins Terrain hineingebaut. Die durch die Anordnung der Volumen resultierende aufgelöste Geometrie des Gesamtvolumens fügt sich zurückhaltend in die fragile Uferlandschaft ein.

Von der Strasse aus ist nur die Erschliessung der Einheiten sichtbar, durch die Passerelle und den Liftturm. Die Wohnbauten selbst entziehen sich noch den Blicken, lassen sich aber erahnen.

Über eine Aussentreppe und einen Liftturm werden die Einheiten von der oberen Ebene, der Wohnebene, aus erschlossen. Die Wohnungen sind jeweils auf zwei Geschossen angeordnet, eine offene Tragestruktur ermöglicht eine flexible Ausgestaltung der Wohnnutzung. Die obere Etage ist offen gehalten und beinhaltet die Tagnutzungen während auf der unteren Ebene die Individualräume angeordnet sind. Jeder Ebene ist ein individueller Aussenraum zugeordnet. Ein Atrium verbindet die beiden Geschosse und überrascht mit vielschichtigen Sichtbezügen. Am Tag richten sich die Wohn- und Schlafräume über grosszügigen Glasfronten zum See aus. In der Nacht ist das Haus auf den Innenhof ausgerichtet. ■



Grundriss oberer Wohnungsteil



Grundriss unterer Wohnungsteil



Wie aus einer Designzeitschrift wirken die Wohnräume mit Blick auf den Wohlensee.